

## Der kleine Rentier.

Von  
Ottilie Fihés.

„Mama, liebe Mama, was für ein schönes Christbäumchen hast Du uns aufgebaut!“ rief Hänschen, „da sind ja eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs Lichter drauf.“

„Ja, sechs Lichter brennen auf dem Christbäumchen,“ jubelte Margen und klatschte fröhlich in seine Hände, „und noch eine große Schüssel voll Semmeln steht unter dem Bäumchen.“

„Und all' die Semmeln sind für uns, Mama?“ fragte Mariechen, das älteste der drei Kinder und blickte begierig nach dem schönen Gebäck.

„Ja freilich, und Ihr könnt sie gleich verzehren,“ antwortete die Mutter und vertheilte dieselben unter die Kinder.

„Ach, so herrlich hätte ich mir den Weihnachtsabend nicht gedacht!“ rief hoch erfreut das kleine Mädchen; „der große Christbaum mit sechs Lichtern darauf und für jedes von uns so viel Semmeln!“

„Hätt' Euch gern mehr bescheert,“ sagte die Mutter, „aber ich konnt's nicht. Mit den paar Groschen, die ich Tagelohn bekomme, kann man keine entbehrlichen Dinge kaufen. Im vorigen Jahre war's freilich anders, da hatt' ich mehr auf den Weihnachtstisch zu legen, da lebte unser guter Papa noch.“

Die Augen der Mutter füllten sich mit Thränen, indem sie daran dachte, daß ihr braver Mann nun schon beinahe seit einem Jahre für immer entschlummert war.

„O, liebe Mama, mußt nicht mehr weinen, daß Papa todt ist,“ sagte Mariechen. „Papa ist ja bei dem lieben Gott im Himmel und da muß es wohl schön sein.“

Die arme Frau ging aus dem Stübchen, sie wollte durch ihre Traurigkeit nicht den Frohsinn der Kinder stören.

„Im Himmel da möcht' ich auch wohl sein,“ meinte Hänschen, „da sind ja all' die hübschen funkelnden Sternlein, da braucht man nur die Hand aufzuhalten und gleich hat man einen gehascht, und da ist auch die goldene Sonne und der silberne Mond.“

„Und da bekommt Papa vom lieben Gott auch bescheert — den ganzen Weihnachtstisch voll Kuchen und so viel Rosinenbreteln, daß er sie gar nicht alle essen kann!“ rief Margen, das jüngste der Kinder.

„Aber wenn Papa so viel Kuchen bekommt, könnt' er uns wohl etwas abgeben,“ sprach Hänschen, „wir sind ja artige Kinder, das weiß ja Papa, denn Mama sagt immer, wenn wir etwas Böses gethan: Was wird Papa dazu sagen, wenn er's vom Himmel aus sieht, daß ihr die arme Mama so quält.“

„Ja, Papa weiß gewiß Alles. Und der liebe Gott weiß es noch viel besser,“ sprach Mariechen mit wichtiger Miene. „Mama sagt: Der liebe Gott ist immer bei uns und sorgt für alle Menschen, wenn sie brav und gut sind.“

„Das thut er,“ rief die Mutter, die jetzt eingetreten war und die letzten Worte ihres Töchterchens gehört hatte. „Wenn ich zuweilen nicht ein noch aus gewußt, dann betete ich zu Ihm und Er half mir stets.“

„Aber Mama, dann bitte doch den lieben Gott, daß er Dir einen warmen Rock schenkt, damit Du nicht mehr zu frieren brauchst, wenn Du in die Heide gehst und Holz suchst,“ meinte Mariechen.

„Ach ja, einen warmen Rock soll Dir der liebe Gott schenken!“ rief Hänschen.

„Der Knecht Ruprecht kann Dir ja gleich einen bringen, weil der liebe Gott nicht vom Himmel kann. Lieber Knecht Ruprecht komm' nur gleich,“ bat Marichen.

„Horch, da ist er schon!“ sagte Mariechen etwas ängstlich sich an die Mutter schmiegend, denn man hörte ein Krachen an der Thüre und ein leises Wimmern.

„Der Knecht Ruprecht ist's nicht, der würde nicht so wimmern,“ meinte Hänschen mit stockender Stimme.

„Er kann's doch sein — hat vielleicht ein unartig Kind im Sack und das weint, weil es von Papa und Mama fortgeholt ist,“ flüsterte Marichen. „Aber wir sind artig, uns darf er nicht mitnehmen,“ und dreist blickte er nach der Thüre.

Die Mutter wußte nicht, was sie von dem Gewimmer denken sollte und war nicht ganz ohne Furcht. Das Häuschen, in dem sie wohnte, lag weit von der Stadt entfernt, mitten auf dem Felde. Wer sollte dasselbe gerade am Christabend auffuchen. Doch, nur einen Augenblick zögerte sie die Thüre zu öffnen, dann that sie es eiligst und herein lief ein großer Hund mit schwarzem, zottigen Haar und so mager und häßlich, wie sie noch keinen gesehen. Erschöpft sank das Thier, als es das Zimmer erreicht, auf den Fußboden nieder und blickte zu den Kindern, die sich entsetzt über

das garstig aussehende Geschöpf in die Ecke der Stube gedrängt hatten, wie hilfsehend auf.

Erst als die Mutter sagte: „Armes Thier, du bist entweder krank oder hungrig,“ erwachte das Mitleid bei den Kindern und sie traten an den Hund heran.

„Aber, Mama, warum giebt ihm denn sein Herr nichts zu fressen?“ fragte Mariechen.

„Vielleicht ist er seinem Herrn fortgekommen, auch giebt es wohl Menschen, die ein armes Geschöpf vernachlässigen, wenn es krank und hilflos ist. Wir wollen uns jedenfalls seiner annehmen.“

„Ja, Mama, den armen Hund wollen wir recht lieb haben,“ sagte Hänschen.

„Ja, ja das wollen wir!“ riefen Mariechen und Margen.

Und die Semmeln, über welche sich die Kinder soeben gefreut, ihnen ein so seltener Leckerbissen, wurden mit Freuden hergegeben das hungrige Geschöpf zu erquicken. Begierig verschlang das Thier ein Stück nach dem andern.

„Hast wohl auch Durst, mein armes Thier!“ sprach Margen zum Hunde. „Mama, er nickt, er will Milch haben.“

„Darf ich ihm welche geben, liebe Mama?“ fragte Mariechen.

„Wenn Ihr morgen früh mit dem trockenen Brod fürlieb nehmen wollt, hab' ich nichts dagegen,“ antwortete die Mutter.

„Ja Mama, das wollen wir, das wollen wir!“ riefen die Kinder und Mariechen holte einen Napf voll Milch aus der Küche und setzte sie dem durstenden Hunde vor, der sich die gute Milch sehr wohl schmecken ließ.

„Er hat alles ausgehoffen, alles aus!“ jubelte Margen und sprang vergnügt im Stübchen herum.

Die Mutter freute sich über ihre liebevollen, freigebigen Kinder, obgleich es ihr schmerzlich war, daß sie dieselben des Hundes wegen nun noch kärglicher als bisher abspeisen mußte.

„Noch ein Wesen mehr, das ich ernähren soll,“ seufzte sie, und doch konnte sie es nicht über das Herz bringen, das arme Geschöpf, welches bei ihr Schutz gesucht, wieder hinauszustoßen in die kalte, finstere Nacht. „Gott hat dich zu uns geführt und gerade am heiligen Christ, du sollst bei uns bleiben, wenn sich nicht Jemand findet, der dich haben will,“ sagte sie und streichelte mitleidig den Hund, der, wohl merkend wie gut

sie es Alle mit ihm meinten, ihnen die Hände leckte und freundlich zu ihnen aufblickte.

Vier Wochen war der Hund nun schon in der armen Familie und die ganze Freude der Kinder. Sein wenig empfehlendes Aeußere vergaßen sie über seine Anhänglichkeit. Er war ja auch zu possierlich, konnte dienen, Pfote geben und allerlei hübsche Kunststücke machen. Die Kinder hatten ihn bald so lieb, daß sie ihm die zärtlichsten Namen gaben, ihren süßen Hund nannten und jeden Bissen Brod mit ihm theilten. Lieber gingen sie selbst hungrig zu Bett, ehe sie das Thier darben ließen.

Aber nicht allein die Kinder legten sich manche Entbehrung auf, sondern auch die Mutter lebte noch spärlicher als sonst, um das große, sehr gefräßige Thier satt zu machen. Ihr schon durch schwere Arbeit geschwächter Körper litt dadurch noch mehr, und eines Tages war sie so hinfällig, daß sie das Bett nicht verlassen konnte, weshalb das sehr besorgte Marielchen zum Doktor lief, der durch ihre Bitten und Thränen gerührt auch bald folgte.

Noch saß der Arzt am Bette der Kranken, den Puls derselben untersuchend, als sein Blick auf den Hund fiel, der leise knurrend an ihn herangeschlichen kam.

„Ei, was seh' ich! hier ist also der Langgesuchte,“ sagte der erstaunte Doktor. „Wie in aller Welt kommt Ihr zu dem Hunde, den ich in dem Städtchen schon mehrere Male habe ausklingeln lassen?“ fragte er dann.

Die Frau erzählte der Wahrheit getreu den ganzen Hergang.

„Nun, gute Frau, da ist Ihnen mit dem Thiere das Glück in das Haus gelaufen, denn der Hund ist ein Rentier. Nein, nein, seht mich nicht so erstaunt an, ich scherze nicht, der Hund bezieht wirklich ein Jahrgehalt von hundert Thalern.“

Diese räthselhaften Worte wurden der erstaunten Frau also erklärt:

Ein reicher Herr war auf seiner Durchreise im Städtchen gestorben. Er hatte den Hund mit sich geführt, der ihn einst aus den Flammen gerettet. Der Herr hatte nämlich die üble Gewohnheit Abends im Bett zu lesen, vergaß einmal das Licht zu löschen bevor er einschlief, und das Deckbett, welches der Flamme zu nahe gekommen sein mußte, gerieth in Brand. Unfehlbar wäre der Festschlafende ein Opfer seiner Fahrlässigkeit geworden, wenn nicht sein treuer Hund es gewesen, der, die Gefahr seines Herrn ahnend, ihn durch lautes Bellen, Zerren an Händen und Füßen aus dem betäubten Zustand, worin ihn die dicken Rauchwolken versetzt,



fr. v. B. Mühlhig.

T. 1. 1. 1. 1.

Der kleine Rentier.



erweckt hätte. Seine Dankbarkeit gegen das treue Thier war so groß, daß er kurz vor seinem Tode einen Notar kommen und in Gegenwart des Arztes ein Codicill zu seinem Testamente aufsetzen ließ, worin er dem Verpfleger des Hundes diese Summe aussetzte.

Zu diesem Pflegeramte hätten sich natürlich viele gefunden, aber der Hund hatte sich seinen Pfleger selbst gesucht und der Instinkt ihn hierbei sehr gut geleitet; denn, wie wir wissen, fand er die liebevollste Aufnahme bei den uneigennützigsten Menschen.

Welch' einen Jubel diese Nachricht bei der ganzen Familie hervorrief, läßt sich kaum beschreiben. Die Mutter war bald genesen und dankte Gott für die unerwartete Rettung aus drückendster Armuth.

Der liebe Gott hatte hier in wunderbar lieblicher Weise geholfen.

---

## Mythologie des Nordens.

Von

Ludwig Fuhs.

### Die göttlichen Wesen.

Die deutsche Mythologie kennt fünf Klassen göttlicher Wesen: Asen, Wanen, Riesen, Alben und Helden. Die Helden sage hat mehr oder weniger schon historische Bestandtheile, das heißt, wir begegnen in den Helden schon Menschen, die entweder durch Verwandtschaft mit den Göttern oder durch ihre besondere Gunst mit übernatürlichen Kräften begabt waren, wie meine jungen Leserinnen einen solchen z. B. in dem Siegfried des Nibelungenliedes kennen. Auch kommt in diesem Epos noch eine Gestalt vor, die eben so übernatürlich erscheint, wenn nicht noch mehr, nämlich die Kampfesjungfrau Brunhild. Wir wollen indeß hier von den halb-menschlichen Persönlichkeiten absehen und bei den rein mythischen bleiben.

Am wichtigsten für unsere Darstellung sind die Asen und Wanen, die eigentlichen Götter; da wir aber bei ihnen am längsten verweilen wollen, so werden wir zunächst in Kürze die Riesen und die Zwerge (die Alben) betrachten.

Die ganze Mythologie ist größtentheils nur die Darstellung des langen Kampfes, den die Götter gegen das Riesengeschlecht führen, bis dieses in dem letzten Kampfe, welcher den Untergang der jetzigen Welt herbeiführt,